

// Nordwind

Blasse Haut überzieht den immer kleiner werdenden Körper. Hindurch scheinen zahllose Venen, grün, stellenweise blau. Wie kleine Würmer, die in Richtung Herz kriechen, denkt sie und schämt sich sofort. Nicht mehr lange, dann ist es vorbei. Leise verlagert sie das Gewicht auf die andere Seite ihres Körpers, das Rattan unter ihr knarzt. Seine Augenlider flattern. Joris, flüstert sie, bist du wach? Keine Reaktion. Nur ein leises Schnauben. Am schwersten fällt ihm jetzt das Atmen. Es ist nicht mehr nur ein Ein und Aus, sondern ein tiefes Holen, Pausieren und erleichtertes Ausströmen von Luft. Das alltäglich Unbewusste ist dem Überlebenskampf gewichen. Sie streicht über seine magere Hand, spürt die Sehnen. Was bleibt, ist der Körper, denkt sie und lässt sich von dem Schauer erfassen, der sie jetzt überläuft. Sie hält ihre Hand unter den Pumpspender und drückt auf den Kopf des Desinfektionsmittels. Drei Mal. Weil sie Dinge meistens dreimal macht und weil die Drei in diesem Moment ihren Ekel in Scham verwandelt. Joris' Atmen wird ruhiger. Einige Sekunden bleibt sie noch sitzen, blickt auf vertraute Falten, entspannte Züge. Dann wendet sie sich ab und widmet sich wieder dem Stapel aus Papieren neben seinem Bett, auf der Fensterbank. Sie schreibt ihren Namen in das Feld unter seinem und das mit einem Bleistift. So einem, der sich gut radieren lässt und keinen Abdruck auf der nächsten Seite hinterlässt, der schon etwas abgeschrieben ist und weich über das Papier gleitet. Vorsorgevollmacht. Es sind kleine Buchstaben in

dicker Schrift, die auf der ersten Seite stehen. Joris' Geburtstag hat sie bereits eingetragen, nur seine Unterschrift fehlt noch. Sein Atem geht rasselnd. Sie steht auf, schließt leise die Tür, denkt, dass morgen ein besserer Tag dafür ist und denkt danach an die vielen anderen unausgefüllten Formulare, die noch darauf warten, unterschrieben zu werden. In der kleinen Küche bedecken die Überreste des Frühstücks die Arbeitsfläche, in der Spüle stapelt sich das Geschirr vom Vortag. Klara blickt auf verschmutzte Teller, leere Verpackungen, auf ihre anhaltende Gleichgültigkeit den Aufgaben im Haushalt gegenüber. Milch, Marmelade und Butter räumt sie dann aber trotzdem in den Kühlschrank, den Kaffeesatz aus ihrer Tasse wirft sie in den Müll, genauso wie die übrig gebliebene Scheibe Brot. Der leere Teller bringt den Geschirrturm zum Wanken. Klara holt ihren Mantel und setzt die selbstgestrickte Mütze auf den Kopf. Sie bedeckt kaum die Ohren. Angefangen, aber nicht zu Ende gebracht. Wie so vieles in ihrem Leben. Die alten Holzdielen knarzen unter ihren Schritten, über ihr pfeift der Wind durch das alte Reetdach. Sie nimmt die Schlüssel vom Brett und zieht die Haustür hinter sich zu.

Vorsichtig öffnet Joris die Augen. Er hat gehört, wie Geschirr bewegt und ihr federnder Gang plötzlich von quietschenden Gummisohlen begleitet wurde. Ietsch, Ietsch. Dann, endlich, ist die schwere Holztür ins Schloss gefallen. Die angehaltene Luft, die seine Lungen füllt, lässt er jetzt los, erleichtert, so lange, bis sein Körper erneut nach Sauerstoff verlangt. Die

Müdigkeit scheint in sein Blut übergegangen, sie verlangsamt die Bewegungen, betäubt seine Sinne. Schlafen kann er trotzdem nicht. Nur so tun als ob. Wenn Klara ihn mit Nahrung versorgt oder geschäftig seine Kissen aufschüttelt, ist er wach. Wenn sie neben seinem Bett sitzt und er spürt, wie sich die kleine Falte zwischen ihren Augenbrauen abzeichnet, stellt er sich schlafend. Hinter geschlossenen Lidern lässt sich die gemeinsame Stille, dieser Augenblick betretener Intimität, leichter ertragen. Sein Unbehagen siegt über das Gewissen und lässt nichts als Leere zurück. Ich bin da drin eben nicht so gut wie du, Klara, hatte er vor Jahren zu ihr gesagt. Damit meinte er das Schweigen. Ihre Antwort war ein heiseres Lachen gewesen: Das weiß ich doch. Und trotzdem hat sie vor einigen Monaten ihr kleines, rotes Auto in der Einfahrt geparkt und ist seither nicht wieder gefahren. Blut vor Wasser, das haben sie der Mutter versprochen und daran hielt sich Klara, als sich seine Krampfanfälle häuften und ihn diese nie enden wollende Müdigkeit packte. Noch immer fällt es ihr schwer, sich wieder an das Dorf zu gewöhnen, in dem sie ihre gesamte Kindheit verbracht haben, das weiß er. Zu viel ist geschehen, zu sehr haben sich die Geschwister voneinander entfernt. Und trotzdem bleibt sie hier, bei ihm, an einem Ort, an dem Erinnerungen wie kalter Wind sind: hartnäckig und unmöglich zu vertreiben.

Über Klara bildet der Himmel eine eingeschworene graue Masse, in ihrer Nase schmerzt die eisige Luft. Auf dem

Weg zu dem kleinen Laden auf dem Campingplatz, der einzigen Versorgungsmöglichkeit im Dorf, geht sie an der verwaisten Bushaltestelle vorbei. Eine Bierflasche rollt über den Bordstein, ansonsten ist es still. Wie ausgestorben, die Melodie dieses Dorfes. Beim Blick auf das grüne H erinnert sich Klara unwillkürlich an die Schwere ihres Ranzens, an das frühe Aufstehen, an die lange Fahrt in Richtung Schule. Fünfundfünfzig Minuten, wenn es gut lief. Sie denkt an den grimmigen Busfahrer, dessen Gesicht sich erst zur Mittagszeit erhellte, wenn der Feierabend in Sicht war und sämtliche Kinder in den umliegenden Dörfern abgesetzt worden waren. Heute sind die öffentlichen Verkehrsmittel in der Gegend rar und in die Jahre gekommen, genauso wie die Menschen, die noch hier leben. Den Campingplatz hat Klara jetzt fast erreicht. Vor der roten Tür des kleinen Häuschens mit Wellblechdach lehnt Alfred, in seinem Mund einen noch glühenden Zigarettenstummel. Als er Klara bemerkt, verzieht er den rechten Mundwinkel zu einem angedeuteten Lächeln. Auf seinem Kopf sitzt eine fusselige Mütze, sein dichter grauer Bart lässt den faltigen Hals verschwinden. Wortlos nicken sie sich zu. Klara tritt mit ihren Schuhen fest auf die Matte vor der Eingangstür. Erst rechts, dann links, dann wieder rechts. Eine Choreografie, die sie verinnerlicht hat. Zurück bleiben weiße Fußabdrücke aus gefrorenem Wasser. Im Laden füllt sie den mitgebrachten Baumwollbeutel mit billigen, weißen Aufbackbrötchen, die Alfred immer im Sortiment hat. Wer hier einkauft, kennt entweder Alfred oder hat keine Lust, die fünfundzwanzig Kilometer zum nächsten Supermarkt zu fahren. Im Sommer

sind das die Urlauber, im Winter, so wie jetzt, die wenigen Einheimischen. Für Klara ist Alfred der Grund, überhaupt das Haus zu verlassen, Krankheitsgeruch gegen frische Luft zu tauschen, mal ein anderes Gesicht zu sehen. Auch, wenn es nur Alfreds ist, der zwei Euro fünfzehn murmelt und Klara missmutig ansieht, weil sie nur einen Schein dabei hat. Seine blassblauen Augen ruhen auf ihr, verengen sich kurz, dann weicht Ärger wieder teilnahmsloser Gleichgültigkeit. Wechseljeld hab ick keins, sagt er schließlich, hast ´ne Tüte Schrippen gut bei mir. Klara nickt und verlässt Alfreds Revier genauso stumm wie sie gekommen ist. Die schwach beleuchtete Neonschrift *Frische Backwaren, Kaffee und Mee(h)r* scheint draußen auf den weißen Schnee. Auf dem Platz stehen ein paar Gartenlauben und verwaiste Campinganhänger. Die hartnäckigsten Urlauber halten es meist bis Oktober aus, danach wird das Wasser abgestellt und der Platz dicht gemacht. Kosten-Nutzen-Analyse, wie es der Verein *Glückliche Ostseecamper* begründet. Nur Alfred darf dann noch bleiben.

In Joris' Zimmer werden Minuten zu Stunden, Stunden zu Minuten. Jegliches Gefühl für Zeit hat ihn verlassen. Wie lange mag sie schon weg sein? Wind drückt sich an das Fenster und wirbelt weiße Flocken gegen das Glas. Er sehnt sich nach der Welt dahinter, sehnt sich danach, gegen die Böen anzulaufen, den Boden unter seinen Füßen zu verlieren, über Wurzeln zu stolpern und tänzelnde Gischt auf blauer Oberfläche zu betrachten. Einen Spaziergang haben Klara und er seit ihrer Ankunft nur ein

einziges Mal gemacht. In ihren Clogs hatte sie seinen Rollstuhl über das sandige Gras gezogen, bis zur schiefen Holzbank am Bodden. Sie hatten den kalten Wind im Gesicht, in ihren Kleidern gespürt, und Worte gefunden, weil doch noch nicht alles gesagt gewesen war. Mühsam greift er nach der Box mit den Tabletten, die auf seinem Nachttisch steht. Er lässt den Mittag in seine Hand fallen, schluckt dann aber doch nur die kleine rote Pille, die er schon kennt. In seinem Mund macht sich ein bitterer Geschmack breit. Die übrigen Tabletten füllt er in die leere Bonbondose, die auf dem Kopfteil seines Bettes steht. Dabei fällt sein Blick auf das Foto daneben. Sein Vater hat einen Arm um die Mutter gelegt, beide Kinder grinsen in die Kamera. Sozialistische Ferien, so wurde der Familienurlaub am Balaton genannt. Joris schließt die Dose und legt sie zurück an ihren Platz. Später würde er den Inhalt unbemerkt die Toilette herunterspülen.

Währenddessen zerrt der Wind an Klaras Haaren, treibt sie routiniert den Deich hinauf, der den Campingplatzbesuchern die direkte Sicht auf das Wasser nimmt. Auf der Anhöhe ist das Gras abgelaufen, zahllose Füße haben einen schmalen Weg in die Erde gegraben. Wenn das Wasser steigt, schützt uns nur noch der Deich, haben die Eltern den Geschwistern früh erklärt und ihnen im gleichen Zuge den Gang auf den Hügel untersagt. Heute liegen die Kites hier oben, während die Körper da unten in Neoprenanzügen gegen die Wellen kämpfen. Was mal

undenkbar war, ist nun Gewohnheit. Klara stellt sich mit breiten Beinen dem Wind entgegen, die Augen fest auf den Bodden gerichtet, der wie das offene Meer vor ihr liegt. Das Ufer auf der anderen Seite fließt in Nebel und Himmel hinein. Und weil das Atmen im Tosen ihre volle Aufmerksamkeit benötigt, verlangsamt sich das Karussell ihrer Gedanken. In diesem Moment gibt es nur noch ihren Atem. Es gibt keinen Joris, keine Toten und keine Träume, die nicht mehr erfüllt werden können. Es gibt nur Klara, den Wind, die Kälte und den Geruch von Salz in der Luft.

Bei seiner Beerdigung trug sie bunte Zopfgummis im Haar. Einzelne Strähnen fielen ihr ins Gesicht, das seit jenem Donnerstagabend zu einer regungslosen Maske geworden war. Joris legte ihr eine Hand auf die Schulter, doch sie wandte sich ab und wickelte die Strickjacke fester um den Körper. Falls es in ihr brodelte, ließ sie es sich nicht anmerken. Dieser eine Moment des tiefen, inneren Aufschreis hatte sie für immer verändert.

Als Klara sich wieder auf den Rückweg macht, erscheinen ihr die Häuser am Ende der einspurigen Landstraße noch trostloser als sonst. Als Kind genoss sie die weitläufige Landschaft, die Waldflächen ringsherum. Alles kam ihr so endlos vor, voller Möglichkeiten. Damals lag die Freiheit hier draußen, irgendwo zwischen Wasser, Wald und Wiesen. Vielleicht wäre sie ja zurückgekommen, wenn alles anders gewesen wäre. Sie lacht, unwillkürlich, wahrscheinlich nicht.

Ob sie jetzt so wie die aus der Großstadt sei, hatte Joris gefragt, woraufhin Klara stolz lächelte. Es war 1989, der Sommer fand ein Ende, genauso wie die warmen Tage am Meer. Er war geblieben, Klara studierte in Ost-Berlin und sehnte sich nach Ruhe abseits der Demonstrationen. Also fuhr sie die dreihundert Kilometer in ihr Dorf an der Ostsee. Sie schien verändert, glücklicher. Dann kam der neunte November. Und während tausende Menschen am Brandenburger Tor Freudentränen weinten, ging der Vater zweier Kinder, ihr Vater, in die Garage und band eine Schlinge um seinen Kopf. Eine einzige große Wunde im Seil, so beschrieb es später der befreundete Polizist und so stand es auch in der Akte. Todesursache: Schädigung der zervikalen Blutgefäße durch Kompression des Halses mittels eines Seils. Klara fand ihn am nächsten Morgen. Oft stellt sich Joris vor, wie sie den hängenden Körper bemerkt haben muss, unter dem schummrigen Licht der nackten Glühbirne, merkwürdig verdreht, das Gesicht bleich. Der Vater hatte sich erhängt und seine dreiundzwanzigjährige Tochter konnte nichts mehr für ihn tun.

Rechts, links, dann wieder rechts. Erneut klopft Klara mit festem Tritt den Schnee von ihren Schuhen. Mit einem Schritt über die Türschwelle ist sie zurück in der Wolke aus Krankheit und Desinfektionsmittel. Auf ihrem Handy, das auf der Anrichte liegt, ploppt ein Anruf in Abwesenheit auf. Sie verdreht die Augen, als sie den Namen auf dem Display liest. Ist gerade schlecht, rufe



dich bald an, schreibt sie, obwohl sie weiß, dass sie nicht anrufen wird. Klara seufzt und macht ihr Handy aus. Wieder etwas, das sie noch nicht zu Ende gebracht hat.

Weinen sah Joris sie seit jenem Tag nur noch einmal. Es war an dem Abend des Osterfeuers. Auf dem Heimweg glühten ihre Gesichter, ihre Kleidung hatte den Geruch des Rauchs angenommen, Holz und Harz. Schon nach wenigen Metern brach er zusammen. Die Häuser ringsum warfen lange Schatten, ansonsten war es still. Joris weinte nicht um den Verlust seines Vaters, sondern um den seiner Schwester. Aus Klaras Schweigen wurde sein eigener Schrei, über das Gesicht liefen ihm die Tränen. Eisig, so, als wollten sie das Feuer in seinem Gesicht löschen. Klara schien erstarrt. Als er sich wieder aufrichtete, sah er, dass auch ihre Wangen nass waren.

In der Diele stellt Klara zuerst den Beutel mit den Brötchen ab. Aus Joris' Zimmer ertönt ein schwaches Rufen. Schweißnass liegt er da, Tropfen bilden sich auf Stirn und Oberlippe. Hat er Fieber? Sein Gesicht glüht, wie Feuer. Er stöhnt. Klara. Ich bin da Joris, ich bin da. Mit knöchernen Fingern greift er nach ihrem Handgelenk. Und wieder einmal bittet Klara die Würmer, sie mögen sich beeilen und das Herz ihres Bruders endlich erreichen.